



Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E.W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

69.

Mittwoch, 26. August.

1840.

Der Spieler.

(Nach dem Französischen des L. Lurine.)

Ich bitte den geneigten Leser, sich mit mir zurück in das Jahr 1837 und nach Brüssel zu versetzen; der Held meiner Geschichte ist der Maler Tobias Vandael. In seinen Adern rollte das Blut eines jener großen Künstler, welche die flämische Malerschule einst weltberühmt machten; doch mehr noch durch Talent als Blutverwandtschaft wies er sich als den Enkel seines unsterblichen Ahnherrn aus. Die Natur und Glück hatten Vathenstelle bei ihm vertreten. Tobias war nicht bloß ein schöner, sondern für seine Verhältnisse auch ein reicher junger Mann. Zwanzig Jahre alt, ein Liebling der Frauenwelt und schon ein Künstlername, der guten Klang im Lande hat — ich meine, eine solche Stellung ist eine glückliche zu nennen. Aber so behaglich sie auf den ersten Blick scheinen mag, war sie doch nicht. Tobias war, wie gesagt, Maler. Die alte flämische Malerschule ging aber längst zu Grabe; ihre Werke sind den kommenden Geschlechtern geblieben und es liegt in ihnen das Höchste, was in dieser Kunst-richtung zu erreichen ist, vor. Die neueren belgischen und holländischen Maler groß und klein sind Epigonen; sie lernen von den alten Kunstheroen und eifern

ihnen nach, aber sie erreichen sie selten, überflügeln sie nie und die Anforderungen der Kunstkenner sind durch das Anschauen und den Besitz der alten Gemälde so hoch gestellt, daß die neueren Bestrebungen gewöhnlich nur nach jenem Maasstabe gemessen und selten in ihrer Weise gewürdigt werden. Wer kauft noch neue Bilder, wenn man viel bessere ältere bereits besitzt? So geschieht es denn nicht selten, daß ein aufstrebendes Talent in Belgien und Holland, sobald es sich fühlt, des Epigonthumes müde wird und auswandert, nach Deutschland, Italien oder Frankreich, dort Heimath und vaterländische Kunst vergißt und nicht allein örtlich, sondern auch künstlerisch zum Ausländer wird.

Die belgischen Maler gehen besonders gern nach Paris; Halbfranzosen sind sie durch Erziehung und Neigung ohnehin in der Regel, nun wollen sie gern ganze Franzosen werden. Aber den wenigsten gelingt eine gesunde Einbildung in das fremde Kunstelement; die meisten bleiben Stümper und gehen, durch Noth oder läüderliches Leben auch körperlich ruiniert, zu Grunde. — Tobias Vandael fühlte sich; er hoffte durch Talent, Fleiß und seine glückliche äußere Lage über das Epigonthum hinauszukommen und nahm sich vor, seinem Namen, seiner Heimath, seinem Vaterlande treu zu bleiben und Zeit und Geld, Fleiß und Ausdauer der Ausführung eines echt nationalen Kunstwerkes zu widmen. — Ihn schüchtern die Wunder der alten Schule nicht ein, sondern sie spornten sein Kunststreben und gaben ihm eine höhere Weihe, ja er ging mit dem kühnen Plane schwanger, eine neue flamändische Schule gründen zu helfen und träumte von der Auferstehung, von der Wieergeburt der längst verbliebenen goldenen Kunstperiode seines geliebten Vaterlandes. Der Mann, welcher recht kräftig, fest und dauernd für das Vaterland wirken will, muß mit Leib und Seele im heimischen Boden wurzeln. Tobias hatte eine dunkle Ahnung von dieser Thatsache. Trotz seines schön erblühenden Künstler Ruhmes und seines ansehnlichen Vermögens kam er nicht recht zum Behagen; er fühlte eine Leere, es fehlte ihm eine gleichgestimmte Seele. Nur gewöhnliche oder gemeine Geister fühlten sich durch alltägliche Liebchaften und Schönthuerei befriedigt; tiefere Naturen sehnen sich nach tieferem Verständnisse, nach innigerem Selenleben mit einem warmen weiblichen Herzen. Eine solche Sehnsucht wurde auch bei Tobias mit jedem Tage mächtiger; er suchte ein Mädchen, das er lieben könne, er wollte heirathen, denn an einem guten Auskommen fehlte es ihm nicht und auch geistig und gemüthlich fühlte er sich reich genug, ein liebendes Weib glücklich machen zu können.

Das Glück meinte es mit Tobias Vandael sehr gut; es führte ihn eines Abends in angesehenen Gesellschaft zu Brügge, das an schönen Mädchen reich ist, mit der lieblichen Genovesa * * * zusammen, und bald verstanden sich Tobias und Genovesa wie Zwillingseele, welche, wie die Sage geht, an einem und demselben Tage, in einer und derselben Minute vom himmlischen Vater die eine hierhin, die andere dorthin zur Erde gesandt werden, und sich so lange nach einander sehnen und sich suchen, bis sie sich gefunden, bis sie durch Liebe und Ehe wieder ein Herz und eine Seele geworden sind oder sich in Sehnsucht aufzehren und nimmer glücklich werden. Wo sie sich begegnen, entscheidet der erste Blick, der erste Händedruck für das ganze Leben. Auch Tobias und Genovesas Liebe ließ eine Ehe, die, wie man zu sagen pflegt, im Himmel geschlossen ist, hoffen. Aber wie oft machen die Thorheiten dieser Welt des Himmels Güte zur Strafe;

wie
leschi
allein
er sa
gestat
führe
Chel
sprod
auf,

phite
Zeit
dopp
zu w
hen
ruher
Seite
Grün
sind
wachs
hatte
Tobias
zu se
gefaß
so ein
ungl
hen
der
auch
Geld
nach
gut
sich
len
ist ein
rem
ihrem
geistig
Totge

Paris
muth
welch
ersten
eine
nach
glück

wie oft gebraucht der Sterbliche seine Freiheit nur dazu, das ihm von Gott beschiedene Glück zum Unglück umzugestalten. — So ist der Mensch: als Tobias allein auf der weiten Welt stand, sehnte er sich nach häuslicher Beschaulichkeit; er fand das Weib seiner Liebe und fühlte sich so froh, daß die Verhältnisse es gestatteten, das holde Mädchen schon nach einigen Monaten als liebes Weib heimzuführen zu können; aber als nun der Bürgermeister mit prosaischer Hand den Ehekontrakt aufgesetzt und Priestershand den Segen über den neuen Bund gesprochen hatte, da tauchte schon in den ersten Flitterwochen eine Neiselust in ihm auf, wie er sie nie zuvor empfand.

Was man gern möchte, weiß man auch bald mit Gründen zu stützen; Sophisten sind wir ja alle. Tobias redete seiner jungen Frau ein, jetzt sei es noch Zeit für ihn, eine Kunstreise zu machen; die Heimath sei ihm seit ihrer Liebe doppelt theuer, er brauche nun nicht zu fürchten, ihr draussen untreu gemacht zu werden; als Künstler aber müsse er die Welt und die Schätze der Kunst gesehen haben; nach dieser Reise werde er erst ein ganzer Mann sein; nach den Unruhen des Wanderlebens werde ihm der häusliche Frieden an seiner Genovesa Seite doppelt süß sein. Und was konnte Genovesa dem entgegen setzen? Die Gründe der Weiber sind gewöhnlich nur Gefühls-, Herzensgründe, welche, und sind sie noch so wahr, der Verstandeshärte männlicher Sophistik nicht gewachsen sind. Auch davon abgesehen, was konnte sie Tobias einwenden? Er hatte im Grunde recht. Sie zerdrückte resignirend die Thräne im Auge, reichte Tobias lächelnd die Hand, traf als gute Hausfrau die nöthigen Vorkehrungen zu seiner Kunstfahrt, geleitete ihn noch eine Strecke des Weges und sagte ihm gefast Lebwohl. Erst als sie allein wieder nach Hause fuhr und ihr nun Alles so einsam, so verödet war, flossen ihre heißen Thränen. Sie fühlte sich recht unglücklich; aber bald durchbrang der Morgenstern der Hoffnung auf Wiedersehen die Wolkennacht der Trennung. So lange der Mensch noch jung ist, wütht der Schmerz die Blüthen der Gefühle zwar tiefer auf, aber der Sturm weicht auch schneller wieder dem arglosen Vertrauen. Tobias Banael ging reich mit Gelde, noch reicher mit Schatz und Lebenslust in die Fremde, nach Frankreich, nach Paris. — „Für einen Wanderer,“ dachte er unterwegs, „der wie ich auf gut Glück, mit vollem Beutel, guten Empfehlungsbriefen und einem empfänglichen Geiste reist, ist Paris ein riesiger Hohlspiegel, in welchem sich alle Strahlen der Intelligenz und Kunst von allen Enden der Welt her sammeln; Paris ist eine Sonne — wir wollen doch sehen, ob ich ein Adler bin, der sich von ihrem Strahlenglanze nicht blenden läßt, sondern sich als König der Lüfte in ihrem Schimmer badet.“ — Tobias hatte viel Selbstgefühl; er durfte seiner geistigen Federkraft schon etwas zutrauen, doch ob er sich nicht überschätzte? Die Folge muß entscheiden.

Wie den meisten Fremden, so ging es auch unserem Tobias Banael in Paris: anfangs war er wie geblendet, doch bald raffte er sich auf und drang muthig in das Labyrinth der Menschen und Thiere, Albernheiten und Wunder, welche die sogenannte Hauptstadt der Civilisation charakterisiren, und nach der ersten Aufwallung und Bewunderung bemächtigte sich des jungen Brausekopfes eine Stimmung, die ihm neu und deshalb um so verlockender war. Nach und nach schwand ihm Vaterland und Werkstatt, häusliches Behagen und Liebesglück wie eine ferne Insel; er gab sich, wie ein fester Schwimmer, ganz dem

mächtigen Wellenschlage des Pariser Lebens und Treibens hin und erkand sich eine ganz eigenthümlich neue Art zu leben und zu tändeln. Nun bezog er eine Wohnung in der Nähe des Valais-Royal und legte sich dort gewissermaßen vor Anker. „Kann man sich,“ meinte er, „ein kolossaleres, Gasthaus denken? Was das Herz erfreut, steht hier Jedem, der des Goldes Zauberstab in Händen hat, zu Gebote, Kaffehäuser und Restaurationen, öffentliche Leihbibliotheken und prächtvolle Bäder, Kleider nach der neuesten Mode und Puzsachen, Blumen, Komödien und Baudevilles — wohin man geht, wohin man blickt Luxus, Anziehendes, Vergnügen, Glanz! Das muß man kennen, durchlebt haben!“ — Und er lernte es kennen, er lebte wie ein fahrender Ritter auf einer Feeninsel, wie Odysseus auf dem Eilande der Kalypso.

Im Jahre 1837 bestanden in dem Valais-Royal noch jene unseligen Häuser, welche die rothe Flammenschrift an der Stirn trugen: 36. — 113. — 184. Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß hier jene Vampyrhöhlen gemeint sind, in welchen die vom Staate geduldeten, privilegierten Blutsauger ihr Wesen trieben. Diese modernen Heyenmeister der gefährlichsten Art zogen auch unseren Mäler in ihre Zauberkreise und mordeten langsam, doch sicher, sein besseres Gefühl hin. — Ganze lange Abende und Nächte hindurch saß Tobias auf einem Stuhle in No. 36, wie festgeschmiedet, wie auf der Folter. Ehe er sich's versah, hatte er beträchtlich verloren; das Geld, mit welchem er seine Reise bestritten, mit welchem er seiner Genovesa Schmulsachen kaufen wollte, war dahin, neue Zuschüsse aus der Heimath wurden nöthig; er wollte das Glük durch Konsequenz zwingen — was will der Mensch nicht Alles, wenn er sich vor sich selber und vor der Welt schämen muß. Das Nächste, was er sich hätte vornehmen sollen, nämlich nie wieder zu spielen und seine Unbesonnenheit dadurch, daß er sie seinem geliebten Weibe eingestand, zu sühnen, ließ er außer Acht; er schämte sich vor ihr, sie sollte von einem — Unglücke nichts wissen, er wollte, wie die französische Sprache beschönigend sagt, seine Fortüne corrigiren. Darf es uns jetzt noch fremden, wenn er dem wahnwitzigen Streich ausführte, daß er nach Brüssel schrieb, sich sein ganzes väterliches Erbe übermachen ließ und nun sein Glük mit dem Glücke seines Lebens, seines Weibes und vielleicht auch seiner Kinder ver suchte? Alles setzte er aufs Spiel! (Fortsetzung folgt.)

Ansichten. Urtheile. Ergebnisse.

Theater.

Vesth. (Italienische Oper.)
Als neu erschien auf der deutschen Bühne am 22. d. M. Donzetti's *Seria*: „*Lucrezia Borgia*“, von der italienischen Operngesellschaft dargestellt. Wir kennen ja, wie Viktor Hugo schreibt, wir kennen sie diese gräulichen Gift- und Mordgeschichten, bei denen nichts übrig bleibt, als daß in einem allerletzten

Alte noch die Geister der Ermordeten eine schauerliche Komödie spielten; eine solche Haar emporsträubende Geschichte ist auch diese „*Lucrezia Borgia*“ und darum kann ich wohl der Erzählung des Sujets überhoben sein. Eben so schnell werde ich mit meinem Bericht über den musikalischen Theil der Oper zu Ende sein; denn wir wissen ja auch, wie Donzetti schreibt, wir kennen sie, diese lieblichen Klänge in Bellinischer Manier,

diese f
dieses
streilen
dieser
Alles
früher
welcher
deutlich
sind m
trägt
fens.
schend
tisch
nicht
des D
Sgra
Spiel
Affekt
wie de
Studi
sichtlic
auch d
Manch
die Pa
gehalt
widern
den G
Feuer
Unnat
(Genn
ner P
bildete
Tende
druck
men in
fonso)
Organ
im zw
Das I
Genna
Zinald
fen au
Das I
siani (S
terleit
Haupt
zeichne

ersand sich
 og er eine
 maffen vor
 en? Was
 ünden hat,
 helen und
 umen, Ko-
 s, Anzie-
 !" — —
 Seeninsel,
 igen Häu-
 B. — 184.
 nt sind, in
 Besen tries-
 deren Ma-
 es Gefühl
 em Stuhle
 sah, hatte
 mitten, mit
 neue Zu-
 Konsequenz
 selber und
 en sollen,
 sie seinem
 te sich vor
 e französ-
 jez noch
 ch Brüssel
 Glück mit
 nder ver-

se.

ermordeten
 lten; eine
 Geschichte
 "gia" und
 ählung des
 so schnell
 über den
 zu Ende
 , wie Do-
 sie, diese
 r Manier,

diese feurigen, süßlichen Gedankenblitze, dieses melodienreiche Verschmelzen be-
 freilender Akkorde. Donizetti ist auch in
 dieser Serie ganz Donizetti geblieben,
 Alles wimmelt von Anklängen an seine
 früheren Opern; die Leichtigkeit, mit
 welcher der Maestro arbeitet, schimmert
 deutlich durch, nur einzelne Nummern
 sind mit Fleiß ausgeführt, das Ganze
 trägt das Gepräge eines flüchtigen Scha-
 fens. Das heroische Element ist vorherr-
 schend, wird aber nirgends zum pedan-
 tisch Ernsten, die süßliche Glattheit weicht
 nicht dem leidenschaftlichen Charakter
 des Drama's. Und nun zur Aufführung!
 Sgra Kulli sang den Titelpart; ihr
 Spiel war kunstvoll, im gesteigerten
 Affekte hineinziehend, der zweite Akt so
 wie der dritte waren schöne dramatische
 Studien; im Gesange blieb sowohl rück-
 sichtlich der Kraft und Ausdauer, wie
 auch der Reinheit der Intonation so
 Manches zu wünschen übrig. Indes war
 die Partie im Geiste des Kompositors
 gehalten. Nichts ward darin durch an-
 widernde Manieren verunstaltet. In
 den Gefühlsregungen bemerkten wir wohl
 Feuer, aber keine Verzerrungen, keine
 Unnatur und Kaserei. — Sgr. de Bezzi
 (Gennaro) war wieder ganz Dichter sei-
 ner Partie, der durch seinen Kunstge-
 bildeten, meisterhaften Vortrag bestrei-
 fende Sänger, der deklamatorische Aus-
 druck schmiegte sich den musikalischen For-
 men innig an. — Sgr. Volonini (Al-
 fonso) machte den Wunderklang seines
 Organes glänzend geltend; seine Arie
 im zweiten Akte mußte er wiederholen.
 Das Terzett in demselben Akte (Lucia,
 Gennaro, Alfonso) und das folgende
 Finalduett (Lucia und Gennaro) grif-
 fen auf überraschende Weise ineinander.
 Das Trinklied wurde von Sgra Cas-
 siani (Drusini) mit liebenswürdiger Man-
 nerkeit vorgetragen, so wie sie sich über-
 haupt durch Lebendigkeit u. Grazie aus-
 zeichnete. Es ist hier zu bemerken, daß

Donizetti diesen Part für Mezzosopran
 (Sgra Brambilla) geschrieben hat, und
 daher die Besetzung durch diese Dame ge-
 rechtfertigt wird. — Die Uebrigen wirk-
 ten nicht störend. — Chöre und Orchester
 hielten sich wacker. Zahlreicher Besuch;
 allgemeiner Beifall; oftmaliges stürmi-
 sches Forarufen. Semper idem.

Wien (Mitte August.) Die Wie-
 dereröffnung des Hofburgtheaters und
 der Beginn der deutschen Oper im
 Kärnthnerthortheater machte das etwas
 stolende Blut des dramatischen Lebens
 mit erneuter Wärme und Kraft wieder
 circuliren, um so mehr gegenwärtig, wo
 alle Bühnenmatadore von ihren Som-
 merausflügen zurückgekehrt sind und an
 der Spitze ihrer Streitkräfte ihre Stel-
 lung eingenommen haben. Schon genos-
 sen wir auch klassische und moderne
 Schauspiele und stets mit jener aner-
 kannt entsprechenden Besetzung, die einen
 bedeutenden Theil des Rufes vindicirt,
 in dem unsere Hofbühne glänzt. Ue-
 Enghaus, welche einem neuen Engage-
 ment entgegengeht, gastirte einige Male
 mit entschiedenem Beifalle; als sie vor
 einem Jahre ihre Debüts begann, sprach
 bereits Vieles zu ihren Gunsten, die
 ausländische deutsche Bühne bildete sie
 durch steten Wechsel des Neuen, öftere
 Beschäftigung und strengere Forderung
 der Kritik wie der öffentlichen Stimme
 zur scharfsinnigen, die Rollensubjektivi-
 tät beurtheilenden Schauspielerin aus,
 welche ihr Fach, gemüthliche und ideale
 Partien im Lust- und Trauerspiele,
 vollkommen zu verstehen vermag. Ihre
 eklatanteste Darstellung bleibt die Je-
 anne d'Arc, worin sie Milde, Kühn-
 heit und Liebeswärme wunderbar verei-
 nigt. — Das Operntheater gab, nach
 Abgang der Italiener, schwach besuchte
 und selten beifallsreiche Vorstellungen,
 halb jedoch wich diese ungewohnte Kraft-
 losigkeit seines Wirkens. Ue. Luzer,
 erst kürzlich lorbeerreich wiedergekehrt,

und Mad. Hasselt-Barth, welche gleicherweise schon seit längerer Zeit ihren Platz eingenommen, glänzen wieder als zwei Sonnen am Wiener Gesangshimmel. Die erste Wiederholung der „Gizellinen und Quessen“ wurde eben so zahlreich besucht als stürmisch applaudirt; der „Liebestrank“, „Jessonda“, „Belisar“ folgten mit gleichen Successen nach. — Staudigl wurde in London enthusiastisch aufgenommen, vor Kurzem auch in Wien angekommen, machte er das herrliche Dreigestirn vollzählig. — An Prof. Freyer's Oper: „Balladmor“, die schon seit zwei Jahren vollendet ist, wird bereits eifrig studirt; wir hoffen überhaupt in allen Theatern Wien's auf eine ergibige und gesegnete dramatische Herbstlese. — Das Theater an der Wien sucht mit Lebhaftigkeit und steter Abwechslung von Novitäten sein Publikum zu ergötzen u. die Abwesenheit des Direktors Carl, dessen Kenntniß und Energie der Bühnenleistung bekannt sind, wird durch ein Direktions-Comité wenig fühlbar gemacht. „Der baumlange Hansel“, so hieß Zenzl's letzte große Pantomime, die noch immer Massen von Zuschauern an sich zieht. Auch Hopp hat unterdessen wieder eine Poffe geliefert, welche Glück u. Inhalt mit all seinen frühern Arbeiten theilt. Hr. Kaiser scheint zum Kouplet schreiben verurtheilt, es wird keine Lothpoffe in beiden Theatern gegeben, an welcher nicht auch er sein Theil Arbeit erhält. Nestroy's Feder ruht jetzt aus; in der großen dramatischen Herbstexerzierzeit jedoch soll er eine Poffe liefern, da werden die Preisstüke gegeben, es kommen die Aufwärmungen, resp. Wiederholungen und Nestroy wie Scholz werden alle Hände voll zu thun haben; es vergeht jetzt keine Woche, wo sie nicht jeder fünf bis sechs Mal spielen müssen. — Da in einigen Tagen der Akrobat Averno seine Vorstellungen in der

Josephstadt beginnt, werden die „schlimmen Frauen“ nach Vresburg u. Baden wandern. Nur wenig Aufführungen mehr, so feiern sie in Wien ihr Jubiläum! C. C.

Hamburg. Der „Telegraph“ schreibt: „Stücklich war der Erfolg des Herrn Stoll, als Cleazar in der „Züdin.“ Die ungünstigsten Umstände kamen zusammen, um diesem jungen Sänger sein Debüt zu erschweren. Man hatte soviel von dem Verlust seiner Stimme, den Verlegenheiten der Direktion, von seiner Helgolander Babelkur hören müssen, ein Lichtscheit, de Bezzi u. Koppa gingen ihm voraus und zum Uebermaaß aller Schwierigkeiten wählte er noch eine Rolle, in der Wurda sich auszeichnen pflegt u. für welche dieser den Vorsprung hatte, daß er sie für Hamburg zum ersten Male schuf. Allein gleich der erste Akt entschied dafür, daß wir in Herrn Stoll einen jungen, denkenden Darsteller zu begrüßen hatten. Die Maske, die er wählte, ist weit interessanter als die Wurda'sche. Herr Stoll ganz Chylock, Wurda nur annäherungsweise Jude und entstellt durch einen preßhaften, verlebten Ausdruck des Gesichtes, dem der Mangel des Bartes keine Würde geben kann. Im zweiten Akte entwickelte sich die Stimme des Herrn Stoll. Das Gebet am Tische und der Abschied von Recha wurden ausgezeichnet vorgetragen, mit einer Empfindung und Wahrheit des Gefühls, die weit über die Kokette Sentimentalität der Italiener hinausreicht. Das Organ klangvoll, metallreich, weniger kraftvoll in der Tiefe, als in der Mitte und Höhe, nur leider ohne Kraft in der Fistel, wie zwei Töne im vierten Akte verriethen. Doch in all den Tönen die Herr Stoll besitzt, lauscht man gern seinem Gesang; er ist gut nanciert und wird sich noch bedeutender geltend machen, wenn wir erst von den Darstel-

tungen
Schwü
sam u
len,
zu den
würdig
daß H
und G
verwan
Gränz
wenigst
durchd
wie sie
gab,
Gesam
wenige
wurde

B
tuose
Nugus
all gro
tete, h
sen b
Beethe
terstaf
werden
lich sch
die erf
bracht
weiter
von 10
es nöth
die ge
zu wol
derlich
sich ind
Nützlich
hausen
unsterb
des gr

Et
Bericht
Welt“

lungen des Herrn Stoll die drückende Schwüle eines Examens, welches gleichsam unsere Dilettanti mit ihm anstellen, entfernt sieht. Jedenfalls kommt zu den äußern Schwierigkeiten, die man würdigen muß, noch die innere hinzu, daß Herr Stoll viel zu viel Energie und Gewissenhaftigkeit auf sein Spiel verwandte. Sänger sollten hier eine Gränze ziehen; denn wir denken uns wenigstens, daß bei einer so eminent durchdachten, geistvollen Charakteristik, wie sie Herr Stoll von diesem Eleazar gab, wenig Kraft für den eigentlichen Gesang übrig bleiben kann. Nichtsdestoweniger drang Herr Stoll durch und wurde zweimal gerufen.“

Mignon - Zeitung.

Bonn. Der berühmte Klaviervirtuose Franz Liszt, welcher hier am 12. August ein Konzert gab, und wie überall großen und verdienten Beifall erntete, hat die Summe von zehntausend Frank's angewiesen, damit das Beethoven-Denkmal, hier in der Vaterstadt des Komponisten, bald errichtet werden könne. Man sammelte bekanntlich schon lange für dasselbe, ohne daß die erforderlichen Gelder zusammengebracht worden wären. Liszt hat sich weiter anheischig gemacht, jene Summe von 10,000 Frank's zu verdoppeln, falls es nöthig sein sollte, ja er hat erklärt, die gesammten Kosten bestreiten zu wollen, welche überhaupt noch erforderlich sind. (Mit diesen Summen ließe sich indessen etwas der Menschheit weit Nützlicheres anfangen, als einen Steinhäufen zu errichten, der unmöglich so unsterblich sein kann, als das Verdienst des großen Todten!)

Etwas von Ulem. Nach einem Berichte in der „Zeitung für die eleg. Welt“, erscheinen in Ungarn fünfzig

ungarische Zeitungen wovon in Vestsb allein zwanzig. Wir hätten gewünscht, daß uns der gut unterrichtete Berichterstatter diese Zeitungen namentlich angeführt hätte. — Ganz Rußland (mit 60,000,000 Einwohnern) hat sechs Universitäten mit 2465 Studenten, etwa noch ein Mal so viel als Vestsb allein. — In Malta wird ein Erziehungs- und Bildungs-Institut für losgekaupte Negerknaben errichtet. — Der durch seinen längern Aufenthalt in Vestsb hier bekannte junge Pianist Lacombe, hat am 12. August zu Paris bei Hofe gespielt und der König gab ihm seine volle Zufriedenheit auf die schmeichelhafteste Weise zu erkennen. — In dem Landstädtchen Gefrees, vier Stunden von Baireuth, sind am 11. Aug. zwei Häuser abgebrannt, wobei nicht weniger als acht Kinder verbrannten, die allein ohne Aufsiht waren. Errihtet Kleinkinderbewahranstalten! — Dem. Veroni, eine Schauspielerin, die man in Vestsb wenig beachtete, macht in Braunschweig ungemeine Sensation; die dortigen Rezensenten stellen sie über die Hagn!! — Ein müßiger Kopf berechnete, daß einem mittelmäßig härtigen Manne, der 70 Jahr alt geworden, nach und nach über 18 Fuß Bart abgenommen wurde. — Wie es scheint, ist der alte Besuv mit der Beseitigung der Schwefelfrage nicht zufrieden, denn er fängt an, Feuer u. Stammen zu speien, was eben keine Freude verräth. — Daß die Staatspapiere in Paris vor einigen Tagen im Kurse fielen, veranlaßt den Charivari zu folgender Bemerkung: „Die alten Römer horten die Ländereien feil, auf denen feindliche Heere standen; in Frankreich schlagen die Börsenmänner beim ersten Gerüchte von der Möglichkeit eines Krieges ihre eigenen Staatsfonds los. Andere Zeiten, andere Sitten!“ — Große Trauer herrscht im Yankeelande (Nordamerika) denn

Fanny Elsker, die zuletzt in Philadelphia, der ehrfamen Quäkerstadt, tanzte, u. selbst manchen ernstern „Freund“ entzückte, hat — sich wieder den Fuß ein wenig verrenkt!

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Es heißt nun mit Bestimmtheit, daß Fräulein Henriette Carl einige Mal bei der hier anwesenden italienischen Oper mitwirken werde, und man nennt vorläufig die Opern „Belljar“, „Lucerzia Borgia“ und „Ortello“, in denen uns dieser ausgezeichnete Genuß zu Theil werden soll.

— Kaiser's Postje: „das Preisstück“, am 23. d. M. zur ersten Ausführung gelangt, ging ziemlich spurlos vorüber. Sie ist aber auch nichts weniger als ein Preisstück, das man preisen könnte, sondern ein leichtes Zeitwerk ganz gewöhnlicher Späße und Verwitlungen mit dem schon bis zum Ekel gesteigerten Aufdecken gewisser Koullissengeheimnisse; warum immer Theater im Theater? gibt es denn gar keinen andern verarbeitbaren Stoff? Kaiser hat Talent, aber wenn er zum Fabrikdichter einer gewissen Bühne herabsinkt, dann wird es bald à bas! heißen. Gespielt wurde nicht durchaus löblich. S. i.

— **Benefiz.** (Nationaltheater.) Samstag, den 29. d., zum Vortheil der Dem. Laborfalvi, zum 1. Male: „Bátori Erzsébet“, Drama in 5 Akt. von Joh. Garay. Der Name des Verf's. läßt eine gelungene Arbeit erwarten.

Amerikanische Schreibmethode. Eine schöne, leichte und leserliche Handschrift gehört zu den Hauptfordernissen eines gebildeten Menschen und ist unentbehrlich im praktischen Leben. Es gibt aber auch nichts Schwierigeres, als sich eine allen diesen Forderungen entsprechende Handschrift eigen zu machen, und viele Personen erlangen sie, trotz aller Anstrengung und alles Fleißes, in ihrem ganzen Leben nicht. — Es muß daher die Erfindung einer Lehrmethode höchst willkommen sein, die im Stande ist, diese Kunst Jedermann in kürzester Zeit unfehlbar beizubringen. Hr. S. Pintaß, Schreibmeister aus Wien, unlängst in Pesth angelangt, unterrichtete schon in Wien nach dieser neuen,

in Amerika erfundenen Methode mit dem glücklichsten Erfolge. Die glaubwürdigsten Zeugnisse sprechen dafür, und auch hier in Pesth fangen bereits die Successse seiner Methode sich kund zu geben an. Hr. Pintaß wandelt Personen, die früher gar nicht oder nur sehr düftig schreiben konnten, in sechs Wochen zu fertigen Schreibern um, und sein Verfahren ist untrüglich. Wer sich näher mit der Sache bekannt machen will, der besuche ihn in seiner Wohnung, in Pesth, in der Elstergasse, im Fabinißchen Hause, No. 176.

— **Stuwerk** erstes Feuerwerk ist endlich am 23. d. M. bei freundlichem Himmel und großem Andrange im Stadtwaldchen abgebrannt worden.

Panoramen und Camera obscura. Unter den zahllosen Spektakeln, die diesen Markt die Schaulust reizen, verdient das kleine runde Zelt, nächst der Brücke in Pesth besondere Beachtung. Unter dem Titel: „Dyptische Dampfwagen-Reise durch Europa“, werden hier acht sehr interessante, gut ausgeführte Ansichten gezeigt, worunter die merkwürdige Tropsteinhöhle in Krain ein ganz vorzügliches Stück ist. — Das Anziehendste in dieser Zelle aber ist unstreitig die Camera obscura. Ihre Situation ist die glücklichste, die man in Pesth nur wählen konnte. Auf dem belebtesten Punkt beider Städte gelegen, gegenüber der Stadt Wien, an der Donau, nächst der Schiffbrücke, und den so reich belebten Quais, gestalten sich hier die Beobachtungen äußerst unterhaltend und ergötzlich, und wie können Jedermann versichern, daß er diese lebendigen Gemälde nicht unbefriedigt verlassen wird.

— **Singschule.** In die öffentliche Musikvereins-Singschule zu Pesth wurden am 2. August l. J. durch die unter dem Voritze Sr. Wohlgeborenen des Hrn. Musikvereins-Vizepräsidenten Anton v. Dolczálek versammelte Deputation neuerdings 37 Sänglinge aufgenommen, unter welchen 22 Mädchen, 15 Jünglinge waren. Wüthin betraut sich die Zahl der im l. J. aufgenommenen Gesangschüler im Ganzen auf 128. — Pesth, am 17. Aug. 1840.

Die Direkt. der Singschule.

Modenbild. No. 36.

Paris, 12. Aug. Neueste Stadt- und Landanzüge für Herren und Damen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.